

Schauspielhaus Zürich – zum Potenzial des Theaters am Pfauen Erkenntnisse und Überlegungen

In aller Kürze - Kernaussagen

Zukunft

„Theater der Zukunft“ bzw. ein „internationales Theater“ sind die Zukunftsvorstellungen des Stadtrats für das Schauspielhaus, die durch dessen „umfassende Modernisierung“ mittels eines Ersatzneubaus gesichert werden soll. Nur: Das Theater der Zukunft gibt es nicht. Es gibt keine überzeugende Idee, wie ein erhofftes «Theater der Zukunft» gestaltet werden soll. Vielmehr spricht man von der «Krise des Theaters»: Neue digitale und hybride Darstellungsformen sind entstanden, und auch die Erwartungen des Publikums haben sich gewandelt. Als Beschleuniger der Ratlosigkeit wirkt die von Corona verursachte Krise.

Gegenwart

Der Pfauen ist heute ein technisch bestens ausgerüstetes funktionierendes Guckkastentheater. Der Repertoirespielplan mit parallel 4 Produktionen ist gewährleistet. Fast in jeder Saison werden preisgekrönte Inszenierungen produziert. Im Schiffbau verfügt das Schauspielhaus über eine uneingeschränkte Raumbühne in der grossen Halle und eine kubische Black Box, an beiden Spielstätten je über eine kleine Bühne. Zürich bietet vielfältige Theaterformen und attraktive Spielorte. Nur: Das Sprechtheater sollte mehr Aufmerksamkeit verdienen. Der heutige Pfauen ist dafür die ideale Bühne. Die einzige in Zürich. Mit dem Abriss des Pfauensaals würde sie vorschnell liquidiert und damit auch eine reiche Tradition, die die Schauspielerinnen und Schauspieler sowie den Text und die Interaktion mit dem Publikum in das Zentrum der Aufführung stellen. Dafür ist der Pfauen wie geschaffen.

Zukunft braucht Herkunft und Herkunft Gegenwart

Mit einem Abbruch wären sämtliche bisher getätigten Investitionen in Raum und Technik verloren. Eine Institution in der Krise verlangt nicht in erster Linie nach baulichen Massnahmen, sondern nach inhaltlicher Abklärung in Bestform, die die einzigartige Vergangenheit des Schauspielhauses am Pfauen sorgfältig und rücksichtsvoll aufgreift, mitnimmt und zukunftsfähig gestaltet. Investitionen in neue Gebäude und zusätzliche Techniken lenken bestenfalls von der dringlichen Diskussion über Sinn und Form des Theaters in der heutigen Zeit ab. Zukunft braucht Herkunft, ja, aber auch: Herkunft braucht Gegenwart, sonst verblasst sie. Aufbruch statt Abbruch!

Zur Situation des Theaters heute

Theater im Rechtfertigungszwang

Vielorts stellt sich heute die Frage, wie es mit bestehenden Theaterbauten und Opernhäusern weitergehen soll. Scheinbar in erster Linie hat dies mit dem Zustand der Häuser zu tun. Allein in Deutschland werden zurzeit mindestens dreizehn Bühnengebäude für sehr viel Geld entweder neu gebaut oder saniert, darunter viele Mehrspartenhäuser. Dies unter anderem in Stuttgart, Mannheim, Frankfurt, Köln, Düsseldorf, Berlin.

Wie die Frankfurter Allgemeine Ende Juni gezeigt hat, belaufen sich die Kosten dafür auf geschätzte 5 Milliarden Euro. Im Einzelnen ist dabei von 80 Millionen Euro (Osnabrück) bis 900 Millionen Euro (Frankfurt) an Sanierungs- resp. Neubaukosten die Rede. Die Zahlen sind mit Vorsicht zu geniessen, denn mit jeder neuen Planungsstufe erhöhen sie sich, gelegentlich auch um Dutzende von Prozentpunkten. Unrühmliches Beispiel des öffentlichen Bauens ist diesbezüglich die Elbphilharmonie, deren Kosten ursprünglich unter hundert Millionen veranschlagt wurden und die zum Schluss gerade noch unter 1 Milliarde blieben.

Doch wenn auch die Kosten inzwischen einigermaßen sachgerecht eingeschätzt und thematisiert werden können, rückt mehr und mehr ein anderer Gesichtspunkt in den Vordergrund: Das Konzept des traditionellen Stadttheaters wird zunehmend in Frage gestellt - schon vor Corona war dies so: Der Gesellschaftsvertrag zwischen Theater und Bevölkerung kann schon seit Längerem nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden, die Rolle der Theater in den Städten verändert sich, neue Erwartungen werden an sie herangetragen.

Beispielsweise stellt sich die Frage nach dem sozialen Bezug zwischen der Bühne und der Gesellschaft immer dringender, partizipative Anliegen an die Theater gewinnen an Boden, und auch die Frage nach der digitalen Theaterzukunft drängt sich mehr und mehr auf. Die Folgen der Megatrends Individualisierung, Mobilität, Digitalisierung werden immer deutlicher.

Langsam und ruhig stirbt das Theater, das Publikum sucht sich andere Unterhaltungsformen, bleibt zu Hause, die Medien wandeln sich, kaum nehmen sie auch nur noch eine Premiere wahr, das Stadtgespräch findet längst anderswo statt. Und das Theater läuft Gefahr, sich elitär in die eigene Blase zu verziehen.

All dies führt dazu, dass heute bauliche und technische Sanierungen nicht mehr ohne grundsätzliche Antworten zur Rolle des Theaters getätigt werden können. Man muss nicht hellseherisch begabt sein, um zu erkennen, dass auch das Theater sich verändern wird - in welche Richtung, das bleibt die grosse Frage.

Die Krise als Anlass, Neues zu denken

Mitten in diese kritische Phase der Selbstreflexion platzt heute die Pandemie herein, die sich wie ein Brandbeschleuniger auswirkt und bisher als unantastbare Tatsachen gehaltene Zustände bezweifeln lässt. Wir befinden uns in einer Zeit, in der niemand weiss, wie es weitergehen soll. Das zwingt zum Nachdenken.

Selbst Sibylle Berg, die als Unterstützerin der Neubaupläne am Pfauen eigentlich zuversichtlich in die Theaterzukunft blicken müsste, äussert sich generell skeptisch zur Daseinsberechtigung des traditionellen Theaters, wenn sie sich (im Vorwort zu Nicolas Stemanns Broschüre zu dessen «Corona-Passion») fragt: «Wie wichtig ist das Stadttheater noch, heute, in der Zeit der Zeitknappheit, der Endrunde des wettbewerbsgetriebenen Kapitalismus...» und sie meint, dass sich viele Theaterschaffende in der Folge der Corona-bedingten Theaterabstinenz «aber auch Zuschauer*innen seit Langem fragten, ob diese Kunstform noch zeitgemäss ist...». Sie schliesst mit der Vermutung, dass «vielleicht durch die Pandemie nur deutlich wurde, dass nun der Moment für etwas Neues, Gerechteres, Moderneres, Diverseres gekommen ist... Vielleicht sollte diese Krise Anlass sein, etwas Neues zu wagen...»

Ihre Vermutung könnte auch eine Hoffnung sein.

Wie Sibylle Berg geht es vielen: Das heutige Problem sind die Inhalte, die Struktur, die Bedeutung der grossen Bühnen, und erst in zweiter Linie kommen die technischen, baulichen Sorgen. Wer diese prioritär zu lösen versucht, zäumt das Pferd von hinten auf.

In einer Zeit des Umbruchs stehen tradierte Produktionsbedingungen plötzlich zur Disposition, Strukturen, Unternehmenskultur und die Selbstlegitimation gegenüber Publikum und Gesellschaft müssen neu ausgehandelt werden.

Was ist das Theater der Zukunft?

Sprechtheater, postdramatisches Theater

Das Vorhaben des Stadtrates von Zürich «ein Theater der Zukunft» zu bauen, ist mehr als begrüssenswert. Doch was darf man sich unter einem «Theater der Zukunft» vorstellen, was soll dort gespielt werden? In welchen Formen, da niemand die Zukunft kennt? Mitten in einer Zeit grosser Ungewissheit und sinkender gesellschaftlicher Akzeptanz scheint es verwegen zu glauben, man wisse, wie ein Theater der Zukunft aussehen soll.

Wie genau soll dieses «Neue, Gerechtere, Modernere, Diversere» aussehen, von dem Sibylle Berg schreibt? Wäre es nicht wesentlich sinnvoller, man würde sich zuerst über mögliche Formen oder Inhalte Gedanken machen, die in einem zukünftigen Stadttheater vermittelt werden sollen?

Müssten nicht erst Entscheidungen zu inhaltlichen Fragen, zur ästhetischen Form des Theaters, zu Produktionsweisen, zu Strukturen, zur Unternehmenskultur – getroffen werden, bevor die Hülle definiert und das Gebäude gebaut sind? Weshalb also nicht von den baulichen Voraussetzungen ausgehen, die man vorfindet, und darin Theater erproben, das sich dem Rahmen anpasst, das im besten Sinne aktuelle und attraktive Aufführungen zulässt, die Raum und Publikum angemessen sind? Die Variable ist nicht der Raum und auch nicht in erster Linie das Publikum, wählbar hingegen ist die theatrale Form.

Welche Form in welchem Bau?

Im Sprechtheater bilden die Schauspielerinnen und Schauspieler sowie der Text das Zentrum einer Aufführung. Dafür war die Pfauenbühne gebaut worden. Anders im sogenannten postdramatischen Theater: «Seit den 1980er Jahren entwickelte und etablierte sich neu das postdramatische Theater, eine performancenaher Form des Theaters, (...) die auf die Welt der elektronischen Medien reagiert, indem sie sich anderen künstlerischen, darstellenden und medialen Genres und Techniken öffnet.»¹ In der postdramatischen Form bilden Bühnenbild, -Technik und Maschinerie einen wesentlichen, wenn nicht den zentralen Teil einer Aufführung. Wort, Bild, Ton und Spiel stehen sich häufig gleichberechtigt gegenüber.

Damit grenzt sich das postdramatische Theater klar vom traditionellen Sprechtheater ab. Für eine solche Theaterform, die eine grosse technische Infrastruktur voraussetzt, ist das Theater am Pfauen in der Tat nicht der geeignete Ort der Performance. Doch fand das SHZ nicht genau dafür in Schiffbau und Box eine geeignete Spielstätte?

Die Krise des Theaters ist eine Chance, es neu zu denken.

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Postdramatisches_Theater

Doch was ist das Potenzial des Pfauens? Um dies zu beurteilen, ist eine fundierte technische Betrachtung nötig, die die Baugeschichte des Raumes nicht meidet, sondern stets den Fokus auf das momentan vorhandene Potential setzt. Dabei zeigt sich sehr rasch, über welche verblüffende Möglichkeiten das Haus verfügt. Das Schauspielhaus am Pfauen präsentiert sich, trotz einiger Schwachpunkte alles andere als eine sanierungsresistente Ruine, in der es eine Strafe ist, Theater machen zu müssen. Es ist als Theater mehr als tauglich und wurde, auch wenn es anders behauptet wird, über die Jahre hinweg stets à jour gehalten. Immer wieder wurde sie mit viel Geld auf den neuesten Stand gebracht.

Ein kurzer Rückblick auf die getätigten Massnahmen lohnt sich nur schon deshalb, weil erkennbar wird, was alles unwiderruflich vernichtet würde, wenn man den Abbruch plant.

Funktionstüchtig bis heute – was am Pfauen bereits getan wurde

Die bauliche und theatertechnische Entwicklung der Infrastruktur seit 1926

Der Pfauensaal wurde 1926 neu gebaut und wurde seither laufend in kleinen Schritten den technischen und betrieblichen Entwicklungen angepasst. Bis 1976 blieb der Saal unangetastet, modernisiert wurden lediglich die beleuchtungstechnischen Anlagen, welche eine rasante Entwicklung erfuhren. Es gab weder eine brauchbare Abfahrt, die Dekorationen wurden durch eine hohe 1 Meter breite Türe direkt auf die Bühne gebracht. Eine Klappe auf der Bühne war die einzige Möglichkeit mittels einer Seilrolle Dekorationsteile in den Keller zu transportieren. Trotz diesen aus heutiger Sicht kaum vorstellbaren Verhältnissen wurden über 50 Jahre lang täglich Vorstellungen im Repertoirebetrieb gespielt.

Der grosse Sprung der Sanierung 1976/77

Mit dem Bau einer Anfahrt an eine Verladerampe und einer Seitenbühne mit einem grossen schalldichten Hebetor wurden die technischen Möglichkeiten markant verbessert. Der Schnürboden wurde ersetzt, ein Hubpodium auf die Unterbühne eingebaut, das Bühnenportal mit der Beleuchterbrücke ersetzt, der Orchestergraben mit einem Hubpodium ausgestattet. Die Lichtenanlagen und die Tontechnik wurden auf den technisch modernsten Stand gebracht.

Im Keller wurden eine komplett ausgerüstete Kellerbühne sowie eine Probebühne eingebaut.

Der Zuschauersaal wurde erneuert. Eine Klimaanlage wurde eingebaut, das Foyer und die Toilettenanlagen wurden neu gebaut.

Nach Abschluss dieser Arbeiten war es möglich, auch anspruchsvollere Produktionen ohne Schliesstage im Repertoire zu halten. Es war der Ehrgeiz der vier Direktionen von Gerhard Klingenberg, Gerd Heinz, Achim Benning und Gerd Leo Kuck, jeden Tag eine Vorstellung abzuhalten, am Sonntag sogar zwei. Ein Spitzenwert von 200'000 Besuchern war das Ergebnis.

Allerdings musste man bald feststellen, dass die Sanierung nicht konsequent zu Ende gedacht gewesen war: Über zwanzig Jahre danach kam die nächste grosse Erweiterung.

1989

Die Bestuhlung wird ausgewechselt, die Platzzahl von 915 Plätzen auf 720 reduziert, womit der Komfort erheblich verbessert wurde.

1999 / 2000: Perfektionierung der grossen Sanierung: Probebühnen und Werkstätten

Hohe Mietkosten der externen Werkstätten und Probebühnen, enorme Transportkosten, unzureichende Probemöglichkeiten waren die zentralen Argumente für eine neuerliche Sanierung - und auch künstlerisch waren

die Ansprüche an das Haus gewachsen. Als Folge entschloss sich die Leitung, geeignete Liegenschaften für ein neues Werkzentrum zu suchen. Mit dem Erwerb der Schiffbau-Liegenschaft wurde dies möglich.

Ausgangslage war das klare Bekenntnis des Verwaltungsrates, der künstlerischen Direktion und der Verwaltungsdirektion zum Pfauentheater und zum bewährten Repertoirebetrieb. Auf dieser Entscheidungsgrundlage wurde die gesamte konzeptionelle Planung für das Schiffbauprojekt aufgebaut. Die Bühnenmasse der Pfauenbühne waren die Massgabe für das Raumprogramm, die Dimensionierung der drei Probenbühnen, der Werkstätten und der logistischen Abläufe der Produktion von Kunst und Technik.

Das Ziel des ehrgeizigen Plans war es, die Abläufe bei der Theaterproduktion so zu straffen, dass unnötige Kosten eingespart werden konnten und das Theater insgesamt fit gemacht würde für die Gewährleistung eines reibungslosen Repertoirebetriebs. Zu diesem Betrieb gehört es, dass gleichzeitig geprobt und aufgeführt wird und dies, ohne dass sich die beiden Vorgänge behindern – ein Nebeneinander, das komplexe Planungsvorgänge und gleichermassen eine gut getaktete Logistik erfordert.

Das Werkzentrum im Schiffbau im Dienst des Mutterhauses am Pfauen

Ermöglicht sollte dies durch die Gesamtanlage im Schiffbau werden: ein weiterer Meilenstein in der Geschichte des Schauspielhauses – nicht nur der zusätzlichen Bühnenräume wegen, sondern weil damit einzigartige Produktionsabläufe geschaffen wurden, für die das Schauspielhaus im ganzen deutschsprachigen Raum beneidet wird.

In erster Linie bieten die neuen Probebühnen in Bühnengrösse den Künstlerinnen und Künstlern hervorragende Probebedingungen und entlasten damit in den Vorprobenzeiten den technischen Bühnenbetrieb in Bezug auf Montage und Dekorationsumbauten. Die Technik kann fertig vormontierte Dekorationen auf die Bühne liefern.

Das System kann aber seine Qualitäten nur ausspielen, wenn die künstlerische Planung diese Möglichkeiten entsprechend umsetzt. Das heisst dass die Pfauenbühne in der Vorprobenzeit der Technik überlassen wird und die Schauspieler erst auf die fertig installierte und beleuchtete Bühne zu den Endproben übersiedeln. Schauspieler und Regie können auf den Probebühnen unabhängig von der Technik zu allen Tages- und Nachtzeiten ungestört probieren und arbeiten – andererseits wird die Bühnentechnik entlastet und kann in Ruhe und Sorgfalt die Dekorationen für die Abendvorstellungen aufbauen. Eine Win-Win Situation, die eine professionell hochwertige Arbeit ermöglicht. Sie spart viel Kraft und Geld.

Die Bausumme für den Schiffbau belief sich auf ca. 110 Mio. sFr. – eine Grossinvestition zugunsten des Repertoirebetriebes, die leider nie vollständig ausgeschöpft werden sollte, weil die kommenden Direktionen neue Prioritäten setzten.

1999 / 2000 Grossbaustelle am Pfauen für technische Sanierungen im Bühnenbereich

Um das technische Gesamtkonzept für Schiffbau und Mutterhaus umzusetzen, wurden im Pfauen die umfangreichsten Bauarbeiten seit 1977 durchgeführt. In Windeseile (die Spielzeit 1999/2000 musste um 7 Monate verkürzt werden) wurden die folgenden, hier stichwortartig erwähnten, Arbeiten ausgeführt:

- Der ganze Unterbühnenbereich mitsamt dem ehemaligen Kellertheater wurde mit grossem bautechnischem Aufwand um 4,5 m auf 8.50 m Raumhöhe abgesenkt. Diese Massnahme ermöglicht heute grosse und hohe Dekorationsteile der Repertoirevorstellungen ohne Demontage einzulagern.
- Ein neues elektromechanisches Hubpodium erleichtert den Transport zwischen Lager und Bühne erheblich.
- Das alte Dach des Bühnenturmes wurde demontiert und mit einer neuen Montageebene in 11 Metern Höhe ersetzt, um dem neuen Schnürboden Platz für die ein komplett neues hochmodernes Zugsystem zu bieten, das die ganze Bühne abdeckt.

- Neu gebaut wurde auch das Bühnenportal mit der Beleuchterbrücke.

Alle Arbeiten wurden gleichzeitig auf zwei übereinander liegenden Bauebenen ausgeführt und pro Woche wurde 1 Mio. Franken verbaut – der gleiche Betrag, wird momentan im Gubristtunnel eingesetzt. Mit diesem Projekt wurden alleine im Pfauen ca. 22,5 Mio. in die Technik investiert. Sämtliche Investitionen dienen der Verbesserung betrieblicher Abläufe und entlasten heute die Arbeit der Bühnemannschaft in entscheidendem Mass.

Die ganze Investition wäre verloren, wenn es zum Abbruch käme. 1999 / 2000 bedeutete der Kraftakt ein weiteres enormes Bekenntnis der Stadt Zürich zur Pfauenbühne in ihrer heutigen Form.

Allerdings weckten die verbesserten Strukturen auch Begehrlichkeiten und förderten die künstlerischen Wünsche von Regie und Bühnenbild. - Es kommt einer merkwürdigen Ironie gleich, dass die Erfüllung technischer Wünsche niemals die Wünsche befriedigt, sondern stets neue wachwerden lässt.

Bedürfnisse der Gegenwart – Verbesserungen durch sanfte Eingriffe

Wie nicht anders zu erwarten, blieben auch nach dem Kraftakt von 1999 / 2000 manche Wünsche offen. Die angemahnten Mängel sind aber entweder für das Gelingen des Theaters nicht zentral oder sollten anderweitig behoben werden können.

Doch grundsätzlich: Die Tauglichkeit der Bühne am Pfauen für tägliche Vorstellungen im Repertoire ist längst bewiesen.

Anderes, tatsächlich, kann verbessert werden. Die folgenden Punkte sind betroffen, geeignete Massnahmen sind aufgeführt:

Bühnentechnisch

- Im ganzen technischen Bereich besteht kein dringender Sanierungsbedarf.
- Auf ein zusätzliches Beleuchtertrassé in der Saalmitte kann verzichtet werden. Dann müsste auch der Kronleuchter diesem nicht weichen.
- Ton- und Lichttechnik können laufend auf einen neuen Stand gebracht werden.
- Die technischen Betriebsräume auf der Seite Hottingerstrasse sollten allenfalls mit geringem Aufwand durch zusätzlichen Raum in der Blockrandbebauung verbessert werden können.

Publikumsbereich

- Um die Akustik im Saal zu verbessern, kann mit geringen Mitteln ein geeignetes Verstärkersystem eingebracht werden. Die akustischen Probleme sind jedoch zur Hauptsache eine Folge der gewandelten Sprechtechniken der Künstlerinnen und Künstler, nicht des Raumes an sich. Die Akustik in den hinteren Reihen kann mit einfachen Mitteln verbessert werden.
- Beanstandet werden zu Recht die Sichtlinien auf den Randplätzen im Parkett. Durch die Reduktion der schlechten Sitzplätze beidseitig im Parkett um ca. 100 Plätze kann dieses Problem mit geringem Aufwand gelöst werden. Es hat sich in den letzten Jahren gezeigt, dass das Theater mit seinen 720 Sitzen kaum je ausgelastet ist.
- Der Sitzkomfort wird oft bemängelt. Einem Ersatz der Bestuhlung steht nichts im Weg – allerdings hat Max Frisch bereits 1966 darauf hingewiesen, dass allzu breite Sessel auch das Gemeinschaftserlebnis des Publikums während einer Vorstellung stark schmälern können.

Foyerbereich

- Durch die Reduktion der Zuschauerzahl entspannt sich zwangsläufig auch die Situation im Foyer und in den Toilettenanlagen. Zusätzlicher Raum für das Pausenbuffet sollte aus der Blockrandbebauung hinzugewonnen werden können.

- Wenn eine Erweiterung des Raumprogramms gewünscht ist, sollte dies geprüft werden.
- In der bestehenden Blockrandüberbauung Zeltweg / Heimplatz / Hottingerstrasse könnte ein Einbezug weiterer Liegenschaften angestrebt werden.

Ein Fazit zum Bestand

- Die Pfauenbühne ist räumlich limitiert, aber technisch bestens ausgerüstet.
- Mit wenig Aufwand sind angesagte Verbesserungen zu realisieren.
- Das Konzept des Repertoirebetriebs im Schauspielhaus wird bisher von niemandem in Frage gestellt. Auch in den aktuellen Sanierungsplanungen der Stadt wird am Repertoirespielplan festgehalten. In der Abklärung der technischen Möglichkeiten hat sich gezeigt, dass der gewünschte Repertoirebetrieb mit parallel 4 Produktionen im Rahmen der bestehenden Anlage weiterhin gewährleistet ist.
- Der Pfauensaal stellt einen hohen Wert dar – mit seiner unverwechselbaren Ästhetik und seiner Geschichtsträchtigkeit – es gibt keine stichhaltigen Argumente, die einen Abriss rechtfertigen oder notwendig machen.

Und eine Frage zum Schluss: Muss tatsächlich alle 30 Jahre das Theater grundlegend saniert, gar neu gebaut werden?

1976 / 1977

Revision: 22,7 Mio. (davon 1 Mio. für den Schnürboden und 1,9 Mio. für die denkmalpflegerische Instandstellung Blockrandfassade)

1999 / 2000

Gesamtsanierung Pfauen und Erfindung Schiffbau: ca. 132 Mio., davon 22,5 Mio. für den Pfauen

Geplant 2028 Abbruch und Neubau («Umfassende Erneuerung»)

Aktuelle Schätzung 13,9 Mio. für die Projektierung, 115 Mio. Franken für den Ersatzneubau (Kostengenauigkeit ±25 Prozent)

Im Kreis der Zürcher Bühnen ein Unikat

Die Eignung des Pfauentheaters als Sprechtheater

Somit entsprechen der Pfauensaal und seine Bühne dank umfangreicher Anpassungen und Renovationen den Anforderungen eines Sprechtheaters. Sie können diese mit kleineren Eingriffen auch weiterhin erfüllen.

Die Kulturpolitik der Stadt Zürich setzt auf kulturelle Vielfalt als eines der wichtigen Prinzipien der städtischen Förderung. In deren Konsequenz wird sich kaum jemand dagegen aussprechen können, dass einer Bühne, die sich als einzige in Zürich dem Sprechtheater als literarischer Gattung verschrieben hat, ein Platz in der Theaterlandschaft zusteht. Bereits die lange erfolgreiche Tradition, die das Kulturleben der Stadt seit Jahrzehnten prägt, spräche dagegen.

Das Publikum dafür ist vorhanden. Der Raum dafür besteht. Postdramatisches Theater ersetzt klassisches Sprechtheater ebenso wenig wie neoklassisches Ballett oder Tanztheater das klassische Ballett überflüssig gemacht hat – die Gattungen bestehen zu Recht nebeneinander. Ähnlich beim Theater: Postdramatisches und Sprechtheater finden problemlos einen Platz nebeneinander, sie ergänzen sich sogar. Im Idealfall von Zürich ist dies sogar unter dem Dach einer einzigen Institution, dem Schauspielhaus, problemlos möglich. Das eine in der Halle oder einer weiteren Bühne im Schiffbau, das andere im Pfauen. Eine wahrlich luxuriöse Ausgangslage!

Es wurde festgehalten, dass sich das Theater, und insbesondere dessen postdramatische Form,

seit den 1980er Jahren stark die auf die Welt der elektronischen Medien reagiert, wobei Bühnenbild, Bühnentechnik und Maschinerie einen wesentlichen, wenn nicht den zentralen Teil einer Aufführung bilden. Für eine solche Theaterform, die eine hochgerüstete technische Infrastruktur voraussetzt, ist eine Guckkastenbühne wie der Pfauen nicht konzipiert. Doch für eine Theaterform, bei der die Schauspielerinnen und Schauspieler sowie der Text im Zentrum einer Aufführung stehen, ist die Pfauenbühne wie geschaffen. Das Schauspielhaus ist in der glücklichen Lage, mit seinen fünf Bühnen allen Theaterformen Raum zu geben.

«Für den Architekten und Dramatiker Max Frisch bedeutete sie eine zeitlos-gültige Theaterform: Der Guckkasten als bedeutungsvolles, elementares architektonisches Element, würde die Dinge aus ihrer alltäglichen Umgebung herauslösen, sie ausserhalb der Zeit stellen und ihnen die Bedeutung von Sinnbildern geben.»²

Für den Theatermacher Stefan Müller ist der *«Pfauen eine historische, Schatulle, ein wunderbares, atmosphärisches, retrogrades Sendegefäss.»* Für ihn ist *«ein Haus (...) wie ein Mantel, in den man sich einhüllt. Ein Mantel hat immer die Funktion des Beschützens, des Wärmens, auch des Abschliessens, der Bildung von Intimität.»³*

In dieser Intimität, ermöglicht durch das Zusammenspiel von Guckkasten und Saal, lässt sich nicht nur aktuelles, zeitgenössisches Sprechtheater im klassischen Sinn realisieren, sondern auch szenische Lesungen, Autorenlesungen, Diskussionsveranstaltungen, Vorträge, Preisverleihungen sowie kleinere Konzerte. Kurz all jene Formen, die einer stillen Konzentration bedürfen und keinen allzu grossen technischen Aufwand voraussetzen. Mit einem solchen Profil könnte im Pfauen, vor allem seit den letzten Umbauten im Jahr 2000, ein vielfältiges und hochstehendes Programm – auch im Repertoirebetrieb – entstehen. Der Saal würde, zusammen mit einem erneuerten Foyer und angegliederter Gastronomie, zu einem pulsierenden Ort urbanen Lebens werden, angrenzend an den Pfauenplatz, gegenüber dem neuen Kunsthaus!

Schon allein deswegen wäre es voreilig eine der letzten Sprechtheater-Bühnen im Land zu schleifen. Die Stadt Zürich würde sich für immer der Möglichkeit berauben, diese Theaterform, die Jahrhunderte lang Bestand hatte, weiter zu pflegen. Angesichts der hohen Kosten, die jede Sanierung zwangsläufiger Weise mit sich bringt, erklingt zunehmend der Ruf nach bescheidenen Lösungen. Ein Theater, das dem Ideal der «Arte Povera» nahesteht und mit bescheidenen Mitteln auskommt, könnte künftig mehr Zuspruch erhalten – auch deshalb, weil es in Einklang mit den Idealen des Sprechtheaters steht: Der zentrale Gestus des Theaters, die Beziehung der Akteure mit dem Publikum, erfordert nicht die grosse technische Ausstattung.

Eine Pause zum Denken

Mit der Schiffbauhalle, der Box, der Matchbox und der Kammer ist das Schauspielhaus bestens aufgestellt, der unsicheren Zukunft zu begegnen, in die das Theater hineinwächst. Da niemand sagen kann, wie das Theater in zehn Jahren aussehen wird, scheint uns eine Denkpause, innerhalb derer man sich vertieft mit den oben gestellten Fragen (zukünftiges Publikum; zukünftige Form etc.) auseinandersetzt, die sinnvollste Haltung zu sein.

Es muss gründlich überlegt werden, welche gesellschaftlichen und ästhetischen Strukturen leitend sein sollen, und wie diese im Gesamtrahmen der Zürcher Theaterlandschaft eingebettet sind. Voreiligkeit bei der technischen Planung kann fatale Präjudizien schaffen, die schon nach wenigen Jahren obsolet sein könnten.

Es wäre bedauerlich, einen Theaterumbau zu forcieren, der sich später als ebenso sinnlos erweist wie seinerzeit der Neubau der Börse, der sich nach der Digitalisierung schlicht als überflüssig erwies.

² Neujahrsblatt 2021 des Stadtzürcher Heimatschutzes

³ Stefan Müller, Notizen zum Gespräch mit der NZZ am Sonntag vom 21. März 2021 (dort nur auszugsweise gedruckt)

Ein Marschhalt ist manchmal nicht das Schlechteste. Er käme angesichts der aktuellen Situation einer klugen und souveränen Haltung gleich, weil sich neue Situationen, wie im ersten Kapitel geschildert, ergeben und neue Erkenntnisse hinzukommen werden.

In der Zwischenzeit wäre es sinnvoll, eine breit angelegte Diskussion – in der Öffentlichkeit, in den politischen Gremien, im Verwaltungsrat – zu führen, beispielsweise, um den Bezug zwischen Tradition und Gegenwart, das Selbstverständnis von gestern und heute zu klären. Dies nicht im Sinn einer ideologischen Debatte, mit der bloss die Widerlager entgegengesetzter Meinungen zementiert würden, sondern als Chance zu einem Brückenschlag zweier Haltungen, die sich näher sind als sie vielleicht annehmen.

Aufbruch statt Abbruch

Ohne dass die öffentliche Hand gleich in die Falle eines gefährlichen Kulturdirigismus tappen müsste, wäre auch zu überlegen, inwieweit Stadt (und Kanton) ihre theaterpolitische Orientierung neu in den Blick nehmen könnten. Das Selbstverständnis der Bühnen stützen, die Vielfalt fördern, Überschneidungen vermeiden, nicht das gleiche an verschiedenen Orten fördern. Das setzt Vertrauen in das Potential der selbstgewählten Profile voraus, aber auch die Übernahme von Verantwortung da, wo die Institutionen jährlich mit namhaften Beiträgen unterstützt werden.

Für das Schauspielhaus könnte die Überlegung dienen, dass es nur dann einen Sinn hat, die Geschichte zu bemühen, wenn sie durch das aktuelle Programm gerechtfertigt wird. Das aktuelle Programm erhält dort einen starken Atem, wo es gleichzeitig Bezug auf das Gegebene und die Bedürfnisse der Aktualität nimmt.

Zukunft braucht Herkunft, ja, aber auch: Herkunft braucht Gegenwart, damit sie nicht verblasst.

Aufbruch statt Abbruch!

Heinz Kriesi, Beat Schläpfer, Verein Pro Pfauen, August 2021



AUFBRUCH
STATT
ABBRUCH
!